

Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein
Band: 5 (1943)
Heft: 10: 10.1943

Artikel: Der welsche Franz
Autor: Jenny, P. Ambros
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-860962>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der welsche Franz.

Von P. Ambros Jenny.

Die Leimentaler älteren Schlages erinnern sich seiner wohl. Er wohnte in Metzleren. Seine Heimat aber war der französische Jura. Deutsch konnte er nie recht, wenigstens nicht so gut wie sein Namensvetter, der wackere Papa Monnerat; auch sein Französisch war holperig, meistens beides ineinander gemischt, und darum nannte man ihn kurzweg den «welschen Franz». Er war ein kleines Männchen, von oben bis unten fast gleich dick und rundlich. Auf dem kurzen Nacken sass ein starker Kopf, aus dem zwei mächtig grosse Augen glotzten. Bei Austeilung der Schönheit war Franz höchstens um eine Minute zu spät gekommen, aber doch zu spät. Unter seiner wenig schönen Gestalt aber schlug ein gutmütiges Herz. Sein tägliches Brot verdiente er sich mit Tagelöhnen und so war er in Metzleren überall daheim. Wenn aber in der nahen Wallfahrtskirche von Mariastein eine der grösseren Glocken läutete, sei es Sonntags oder Werktags, wanderte der Franz gewichtig über den Klosterplatz der Wallfahrtskirche zu. Hier hatte er eine Bedeutung, die er sich nicht nehmen liess. Da wurde der Franz immer wieder jung, wenn er auch schon gut sechzig Neujahrstage hinter sich hatte. Zuerst diente er bei den hl. Messen und in der Folge, weil man auf ihn zählen konnte, ernannte ihn der damalige P. Superior, der bestbekannte P. Heinrich Hürbi, zum Caeremoniar oder, wie man sagte, zum Leviten. Wenn auch dazu keine kirchliche Weihe erforderlich ist, war Franz doch stolz auf sein Amt und seinen Ehrentitel.

Mariastein sah damals bedeutend anders aus als heute. Der Kirchplatz war vernachlässigt, die Vorhalle der Wallfahrtskirche düster, die Wände behangen mit hunderten von Devotionalien, Bildchen und Bildern, Tafeln, wächsernen Aermchen und Beinchen, alles dankbare Zeichen für erhaltene Hilfe durch Mariens Fürbitte. Die Bodenbelege der geräumigen Wallfahrtskirche bildeten lange und breite, unschön versenkte und ausgelaufene Steinplatten. Die Säulen standen schwer und kantig im Heiligtum, über denselben zeigten sich die Bilder der hl. Kirchenväter, darunter besonders bemerkbar der hl. Hieronymus mit einem Tintenfass wie ein Waschbecken und einer Feder wie ein Besenstiel, auf dem charakteristischen Kopf ein Hut wie eine Wanne. Droben im Gewölbe sah man die Darstellung des Paradieses mit dessen ersten menschlichen Bewohnern Adam und Eva. Die Kleidung, die ihnen Meister Pinsel gemacht, war kurz aufgebunden, aber keineswegs im Sinne der modernen Mode. Die Orgelempore und die beiden Emporen im Chore zeigten sich geradlinig und schwer. Links des Kirchenschiffes führte ein ausgestampfter finsterer Gang hinunter zur hl. Kapelle. Es schien wirklich eher ein Höhlenweg zu sein als ein trauriger Gang zur Gnadenmutter. Chorgitter und Hochaltar bildeten die einzige Schönheit der weiten Wallfahrtskirche. So passte eigentlich der welsche Franz ganz gut in das unrenovierte Heiligtum hinein. P. Heinrich hatte ein geübtes Auge, er wollte keine starken Kontraste schaffen.

Franz fasste sein Amt ernst auf. Bei allen kirchlichen Festen stand er frühzeitig in der Sakristei. In seinem Ceremonial fühlte er sich so daheim und sicher, dass er den Pilgern oft erklärte: «Ich kann den ganzen Mess lesen, nur den hl. Wandlung nicht» und «Komme Bischof oder Herr Pfarr, ich kann jeden Ceremon.»

Wenn sein Aeusseres auch gar nichts Anziehendes bot, erbaute man sich doch am alten Franz, da er sein Aemtchen möglichst andächtig vollziehen wollte. Nach dem Gottesdienst machte er sich sachte auf den Heimweg. Eilig ging es freilich nicht. Zuerst hatte er sich auf dem Kirchplatz mit den Pilgern zu unterhalten und sie von der Bedeutung seines Levitendienstes zu unterweisen. Es trug ihm manchen Batzen, Sou und Pfennig ein. Dann machte er seine Besuche in den vier Gasthäusern. Jeder der Wirte bedachte Franz mit einem Schoppen. Bei eigentlichen kirchlichen Hochfesten erhielt er vermehrte Auflage. Zum Dank machte er Reklame.

Plötzlich brach für Franz eine gefährliche Zeit an. Die Post brachte allerlei grosse Couverts, lange Papierrollen in das Kloster. Man munkelte von einer durchgreifenden Renovation der ehrwürdigen Klosterkirche. Im ganzen Leimental redete man davon und nicht bloss die Männer glaubten mitreden zu müssen, sondern auch die Frauen. Eine Metzlerer Frau sagte: «Ich muss weinen, wenn ich den hl. Hieronymus mit dem grossen Hut ansehe und erst recht weinen, wenn ich an die «Himmlizen» hinaufschau und die lieben heiligen Stammeltern dort ihr Paradies verlassen müssen. Schöner als die Kirche jetzt ist, wird sie kein Mensch machen können.»

Die Vorarbeiten zur Renovation begannen. Architekten, Bauleute, Altarbauer, Maler, Marmoristen und Vergolder, Glasmaler und Meister der Schmiedekunst erschienen. Die Renovation setzte ein bei der Sieben-Schmerzen-Kapelle, hierauf kam die Kapelle des hl. Joseph, dann die eigentliche Wallfahrtskirche. Es ging nicht so eilig, aber doch stets vorwärts. Monat um Monat wurde es freundlicher, wirklich erhebender im alten, fast zerfallenen Heiligtum. Grossäugig hatte Franz den Beginn der Renovation über sich ergehen lassen und fühlte es heraus, dass seine unforme Körperlichkeit kaum mehr in die werdende Pracht hinein passe. Am alten Franz gab es nichts zu renovieren, sein dicker, struber Kopf war nicht mehr anders zu formen, seine krummen Beine nicht gerade zu machen und seine Klotzaugen ganz unmöglich verliedt zu gestalten. Keiner der Patres aber mochte den sonst treuen Diener verabschieden. Der damalige P. Custos, der gütige P. Benedikt, hätte es gar nicht tun können, denn im kirchlichen Dienst waren sie ein Herz und eine Seele, die seit Jahren ihre Pflicht treuestens übten. Das fühlte jeder heraus, der die beiden beobachtete.

Indessen wurde es Winter 1901. Franz beschäftigte die fortschreitende Renovation mehr, als die Leute ahnten. Für ihn bedeutete sie Einschränkung im Levitendienst. Der Gedanke lastete schwer auf ihm. Noch einmal hatte er an einem Festtage levitiert. Ungeahnt war es sein letzter Dienst im Kloster gewesen, ungeahnt machte er seine letzten Besuche bei seinen Gönnern. Tags darauf war Franz schon nicht mehr unter den Lebenden. Der liebe Gott selbst hatte ihn heimgesucht. Wenn, wie eine Kindergeschichte sagt, hinter jedem Stern ein gutmütiger Mensch auf die Erde niederschaut, dann lässt

sich zwar Franz schwer in einem so glänzenden Himmelsbilde vorstellen, viel eher können sich Bekannte den guten Menschen im Monde denken, wenn er hold und dankbar auf die Metzler und sein geliebtes Mariastein herniederschaut.

Büchertisch.

Ernst Baumann, Führer durch das Birsigtal. Verlag F. W. Wolfsberger, Basel 1945, 92 Seiten. Mit 10 Bildern.

Ein neuer Führer durch das Birsigtal? Ist denn diese Nachbarschaft Basel nicht schon genügend bekannt, so dass ein solcher unnötig erscheint?

Wenn man die ansprechende Schrift durchblättert, die von Ernst Baumann verfasst worden ist, so bleibt man nicht nur da und dort an den ausgesucht charakteristischen Bildern hängen, sondern man liest gerne auch Seite um Seite, lebt sich damit in eine Landschaft ein und merkt dabei, dass man noch längst nicht von allen ihren Schönheiten oder ihrer ganzen Vergangenheit wusste.

Da wird einmal genauer erklärt, was unter dem Begriffe Birsigtal oder Leimental zu verstehen ist und welche landschaftliche Mannigfaltigkeit sich unter diesem Namen verbirgt. Wir hören vom Reichtum des Tales und bekommen die Frage beantwortet, ob es besser Birsig- oder Leimental benannt werden soll. Dass der letztere Name in frühern Zeiten allein gebräuchlich war, führt auf die Geschichte der Landschaft hin, deren territoriale Zersplitterung in diesem Büchlein aufs Trefflichste erklärt wird. Ein besonders sorgfältig behandeltes Kapitel berichtet von den Burgen und Schlössern, die noch als Ruinen die einstige Bedeutung und den Wert der Landschaft dartun. Ein anderes Kapitel ist, wie es sich gehört, dem kulturellen und kirchlichen Mittelpunkt der Gegend gewidmet, Mariastein. Dass auch die Kunst im Leimental eine Heimstätte hat, wird manchen verwundern, besonders wenn er in diesem Büchlein liest, dass ausser in Mariastein noch mancher ehrwürdige Bau zu finden ist. Mit Interesse liest man auch einiges über das Leimentaler Bauernhaus und geht den Angaben über die bemerkenswertesten Häuser in den verschiedenen Dörfern vielleicht einmal persönlich nach.

Dass am Ende der Schrift auch die Birsigtalbahn und ihre Geschichte einen Platz gefunden hat, gehört dazu; ist sie doch nicht wenig schuld daran, dass die Basler und andere immer wieder gerne das Leimental und den blauen Berg dahinter aufsuchen. Einige Tourenvorschläge, von Toni Portmann zusammengestellt, schliessen das inhalts- und lehrreiche Büchlein, das jedem, der sich für besonders intime Schönheiten unseres Landes erwärmt, in die Hand gelegt sei.

C. A. Müller, Basel, Sekretär der Basler Denkmalpflege.